
Richard Breun

Poetischer Sinn

Essay über den Geist der Sprache und
die Sinngeltungsfunktion des Todes

VERLAG KARL ALBER



Richard Breun

Poetischer Sinn

Essay über den Geist der Sprache und
die Sinngeltungsfunktion des Todes

VERLAG KARL ALBER





Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-495-99913-4 (Print)

ISBN 978-3-495-99914-1 (ePDF)

1. Auflage 2022

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet
verlag-alber.de

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Zwischen Sinnerfüllung und Sinnentleerung	11
1. Lebendigkeit und Sprache (animal symbolicum)	15
2. Welt und Umwelt (homo absconditus)	16
3. Mitwelt und Sprache	17
4. Streben nach Vollendung	18
5. Sprache als System	20
6. Übergestaltliche Ganzheit und Laut	21
7. Laut und Bedeutung – Artikulation und Geltung	23
8. Sprechen (Verkörpern) und Hören (Entkörpern): Person	25
9. Sinnindruck und Gesamtsinn – Sinnerwartung	27
10. Sich einen Reim machen können: Poesie	28
11. Menschliche Lebensform: Verbindung von Lebendigkeit und Gesamtsinn	30
12. Sinnvorwegnahme und Sinnbestimmung: das schöpferische Moment	33
13. Der Doppelprozess von Verkörperung und Entkörperung in der Sprache: die Metapher	35
14. Der Sinn-Überschuss der Metapher	37
15. Die Lebendigkeit von Laut und Klang	39
16. Sprecher und Hörer	41
17. Reziprozität und Gegenständlichkeit	42
18. Einheit von Klang und Bedeutung	42
19. Wissenschaftliche Sprache	44
20. Sprache lässt sehen	46
21. Die Funktion des Klanggesichts	47

Inhaltsverzeichnis

22.	Wortmagie	48
23.	Das Lyrische, Epische, Dramatische	49
24.	Deutung der poetischen Sprache	50
25.	Evozierende Rede ergreift Übergegenständliches	52
26.	Chiffren: Entleerung von gegenständlicher Anschauung	53
27.	Sprache als Grenzgebiet	55
28.	Zwischen Sprachvertrauen und Sprachskepsis	56
29.	Hermeneutische Beziehung zwischen Sprache und Gesamtsinn	58
30.	Sprachkritik und Wahrheit	59
31.	Verhüllung des Sinns und Sinnvorwegnahme	61
32.	Rekapitulation des Bisherigen – Korrelation von Leib und Gesamtsinn	63
33.	Die Funktion des dualen Modus der Verkörperung von Sinn	65
34.	Leib, Gesamtsinn und die Akkordanzen der Sprache	67
35.	Sprache und Gespräch	69
36.	Verkörperung des Gesamtsinns im Leib der Sprache	70
37.	Verkörperung des Übergegenständlichen: Entkörperung	73
38.	Der Gesamtsinn entzieht sich und ‚erscheint‘ als Moral	74
39.	Expressivität und Gegenstandsbezug	76
40.	Sachlichkeit der poetischen Sprache	77
41.	Die Struktur der Dauer beim Sprechen	79
42.	Das Werden und die Form	81
43.	Sprache und Sprechen – Werden und Gewordenes	82
44.	Die Sinngeltung der Würde	83
45.	Zwei Bedeutungen von Würde	85
46.	Sich verlieren, um sich zu gewinnen – Einheit des Sinns und Einheit des Selbst	88

47.	Hermeneutische Bewegung	90
48.	Die beiden Seiten der hermeneutischen Bewegung . . .	92
49.	Die Geistigkeit des Leibes	93
50.	Drei Arten des (theatralischen) Rollenspiels	95
51.	Der Schauspieler verkörpert und entkörpert zugleich .	97
52.	Sphäre der Geltung	98
53.	Eine Analogie	99
54.	Haltung als Angelegenheit des dualen Modus	101
55.	Die Funktion von Klang, Rhythmus und Takt	103
56.	Der Stellenwert von Poesie und Theater für die Selbstverständigung des Menschen	104
57.	Der Quellgrund des Schöpferischen	106
58.	Die übergestalthafte Ganzheit der Form von Sinn und Sprache	108
59.	Die analoge (synthetische) Funktion von Klang und Tod	110
60.	Das Nichts und die Freiheit des Anfangenkönnens . . .	112
61.	Sein und Geltung	113
62.	Zur Analogie von Klang und Tod: Rhythmisierung der Zeit	114
63.	Zeit, Raum und Haltung	116
64.	Die Einheit des Selbst	118
65.	Expressiver Stil zwischen Verdunkelung und Erhellung	119
66.	Beispiel 1: aus Kleists Marquise von O...	121
67.	Beispiel 2: aus Dickens' Oliver Twist	122
68.	Beispiel 3: Chor aus Sophokles' Antigone	123
69.	Gegen Missverständnisse 1: Humor und der Ernst des Lebens	125
70.	Gegen Missverständnisse 2: Sprache zwischen Zweck und Sinn	127
71.	Gegen Missverständnisse 3: Moral des Taktes versus Moralisieren	128

Inhaltsverzeichnis

72.	Entkörperte Form und reine Dauer	130
73.	Die Rhythmik der sprachlichen und biologischen Syntax – Sinn und Moral	132
74.	Unabschließbarkeit der hermeneutischen Bewegung . .	134
75.	Haltung und Atmosphäre	136
76.	Das Verhältnis von Leben und Tod	137
77.	Die Syntax des Lebens	139
78.	Das übergegenständliche Erfassen in der Poesie	141
79.	Poesie schafft Freiraum für das ‚Erscheinen‘ des Sinns	143
80.	‚Einfache Formen‘ und ‚innere Sprachform‘	145
81.	Verborgener Sinn und moralische Entwicklung	146
82.	Verkörperung durch ‚Selbstentzug‘ im Entkörpern des Selbst	147
83.	Sprache und Sinn	149
84.	Poesie wirkt befreiend	151
85.	Sprache, Moral, Sinn und der Vorgang des Sichabhebens	153
86.	Abhebungen in der Sprache	155
87.	Sinn hebt sich ab vom Zweck – die Rolle der Poesie . .	156
88.	Poetischer Sinn – die Einheit der Sinne und die Einheit des Sinns	159
89.	Sinn verdichtet sich im Wort	161
90.	Freier Anfang versus Sprachzwang	162
91.	Das treffende Wort	164
92.	Durch das Wort hindurch	165
93.	Die Funktion der Leerformen	167
94.	Leib und Sprache als Grenzübergänge	169
95.	Die Funktion der Zeit als Dauer	170
96.	Zeit verbindet Leben und Tod	172
97.	Freiheit als Sinn menschlicher Lebendigkeit – Selbstentzug und Selbstoffenbarung	174
98.	Sinnverständnishorizont und Norm der Wahrheit	177

99. Das Erleben der Dauer und die Funktion des Taktes . . .	180
100. Technisierung des Lebens und Poetisierung seiner Selbstartikulation – der Geist der Sprache	183
Epilog: Das Beispiel Kafkas	187
Anmerkungen	191

Prolog: Zwischen Sinnerfüllung und Sinnentleerung

Mit jeder Aussage über das, was für den Menschen wesentlich ist, wagt man sich in den Sturm, der um Recht und Unrecht anthropologischer Bestimmungen tobt. Unstrittig aber ist: jeder Mensch sucht eine Lebensführung und tägliche Lebensgestaltung zu vermeiden, die sich als sinnlos erweist. Niemand möchte dem Tod ins Auge blicken mit dem Gedanken, er habe mit all seinem Tun und Lassen das verfehlt, was allgemein als ‚Sinn des Lebens‘ bezeichnet wird, und niemand möchte sich abmühen, um dann eingestehen zu müssen, dass alle Anstrengung ‚umsonst‘, d.h. sinnlos war.

Betrachtet man die beiden äußersten Pole auf einer Linie, die sich zwischen Sinn und Sinnlosigkeit ziehen lässt, dann findet man an dem einen Pol den in sprachlicher Artikulation explizit gestalteten Sinn in der Poesie, den Beginn und das Werden vollendeter (Sprach-) Form, am anderen das endgültige Verschwinden und Vergehen, das Eintreten von Stille, den Tod. Poesie folgt der Idee der *Sinnerfüllung*, Tod steht für *Sinnentleerung*, dort ist die Ausdrucksgestalt in der Sprache der Vollendung nahe-, hier zum finalen Schweigen gebracht. Poesie und Tod sind einander unendlich fern und doch in vertrauter, wenngleich nicht vertraulicher Nähe aufeinander bezogen: in der Poesie wird der Tod als die ausgeprägteste (um nicht zu sagen, vollendete) Form der Entkörperung in die Verkörperung von Sinn aufgenommen, und so kann er die Funktion übernehmen, zur Sinnschöpfung in artikulierenden Akten anzuregen; das Nichts des Todes wird zum Katalysator der poetischen Form, insofern geradezu zum Sinnstifter. Und umgekehrt: die Poesie leuchtet in das Dunkel des Todes und reichert dessen gähnend-abgründige Leere mit Expressionen an; das gibt ihm Konturen, die den Abgrund als Urgrund – oder, mit einem Wort Böhmes und Schellings, Ungrund – des Sinns kenntlich machen.

Wie ist dieses Verhältnis zu verstehen? Wie sind überhaupt die Verhältnisse zu verstehen, die im Formen und Verschwinden von Sinn in ein expressives Verhalten eingehen, beim Reden, Sprechen, Schweigen, Verstummen, beim Gebrauch von Sprache im Verhältnis zum Leben und zu dessen Ende im Tod? Es sind Verhältnisse, in denen sich Körper, Leib und Geist zur Welt mit dem, was sie enthält und an Widerfahrnissen mit sich bringt, und zu sich selbst so verhalten, dass *erstens* Bedeutungen durch lautgebende Artikulation generiert werden; und *zweitens* treten die Bedeutungen in syntaktische Beziehungen zueinander, so dass Sätze und ganze Äußerungen

Sinn ausdrücken; *drittens* weisen die verwendeten Wörter mit der Variabilität von Akzentuierung, Intonation und Klanggestalt über sich hinaus auf etwas, was sie nicht sind, auf den zu bezeichnenden und zu erfassenden Gegenstand, mehr noch: sie zeigen mehr an als das kontextuell-situativ Verlangte und scheinen ins Unendliche fortzuschreiten; sie fordern, durch sie hindurch auf die geistige Intention zu sehen, und sie lassen durch den Korpus der Sprache überhaupt hindurch einen Gesamtsinn ahnen, der in einer Art von Konkordanz zur Sprache selbst zu stehen scheint und sich in ihr, in den feinen Verästelungen ihrer phonetischen, morphologischen, semantischen und syntaktischen Beziehungen, festsetzt wie sprießendes Grün zwischen Pflastersteinen.

Man muss immer wieder auf die spezifische Differenz von Intelligenz und Geist hinweisen. Intelligenz wählt Mittel für Zwecke, taxiert die Bedingungen zum Erreichen von Zielen, vergleicht dabei Informationen und bezieht sie aufeinander; dazu verwendet sie die Sprache als Werkzeug. Geist ist auf Sinn hin angelegt. Sinn will ausgelegt sein und in der Sprache den ihm zugeeigneten Ausdruck finden. Sprache ist das Organ des Geistes, in das er hineinwächst, um Bedeutung und Sinn – ‚geistige Intentionen‘ – zu artikulieren, und das in ihn hineinwächst, um nicht bloß Instrument für die Weitergabe von Informationen zu sein, sondern das expressive Pendant zu einem Gesamtsinn zu werden, der sich vor ungeschützten Selbstdarstellungen scheut, sich expressiv zurück- und überhaupt im Verborgenen hält und aus dieser Schutzzone heraus zugleich dahin drängt, formgebend tätig zu sein: sich in einer Form wiederzufinden, die nicht so viel Material bietet, um zum Gegenstand von Beobachtung und theoretisierender Erkenntnis, aber genug Stoff, um ‚angeschaut‘ – vernommen, bildhaft vorgestellt, zum Ansatzpunkt von *theoria* als Schau – werden zu können.

Sprache und Gesamtsinn sind Korrelate. Die folgenden Erkundungen kreisen um diesen Zusammenhang. Der Erkundungsgang ist, eingerahmt von Prolog und Epilog, in nummerierte Abschnitte eingeteilt, die z.T. für sich stehen, aber immer aufeinander bezogen sind. Der Zufall wollte es, dass dabei die Zahl hundert voll geworden ist und der Gang sich dadurch gerundet hat. Jeder Abschnitt wurde mit einer Überschrift versehen, um als Wegmarken den jeweiligen Schwerpunkt der Gedankenführung anzudeuten, nicht aber, um eine theoretische Systematik vorzutäuschen.

Sprache wird in den Blick genommen als jene Artikulationsform, in der sich Geistiges verkörpert. Sprache stellt sich dem Sinndruck,

der von einem Gesamtsinn ausgeht, der unerkennbar bleibt und gerade deshalb Sinnschöpfung und Sinngebung in artikulierten Formen ermöglicht, an deren Spitze, als deren mögliche Vollendung und Vervollkommnung, die Poesie steht. Sprachlich gestaltete Poesie ist jene Form, in der sich der Idee nach der Druck ausübende Sinn so entfalten kann, dass er unerschöpflich bleibt und dennoch einen Rahmen bereitstellt für die Erfüllung artikulierten Sinns.

„Den‘ Sinn gibt es nicht. Sinn ist eine Richtung, die einen Sog ausübt, dem man sich ausgesetzt und von dem man sich zugleich angezogen fühlt. Das lässt sich beim Sprechen bemerken, sobald man darauf Acht hat. Beim Sprechen gelangt das auf Sinn hin angelegte Verhalten auf eine Ebene, in der es explizit wird, d.h. in Ausdrücke mit Bedeutungen eingeht, die den Sinn des Gemeinten vorwegnehmen, wobei die Wörter allererst von diesem her ihre je präzise Bedeutung erhalten, die dennoch variabel bleibt. Der ganze Korpus der Sprache, der sich in viele Sprachen und Sprechweisen auseinanderlegt, impliziert die Richtung auf Sinn, der man sogar dann innewird, wenn man völlig fremde Sprachlaute vernimmt. Sprache als ‚System‘ und Gesamtsinn sind so aufeinander hin geordnet, dass Sinnvorwegnahme und Sinngebung möglich werden: dass Sinn sich erfüllen – oder verfehlt werden – kann.“

Die im Folgenden verwendeten Begriffe der Verkörperung und Entkörperung wurden von *Helmuth Plessner* in die philosophische Anthropologie eingeführt. Verkörperung meint die Versinnlichung von Geistigem (Gedanken, Ideen, Intentionen), Entkörperung ist der Gegenzug dazu, gleichsam der Negativabzug, in dem die verkörpernden Akte mit den versinnlichten Bedeutungen ihre Kraft verlieren und den entsprechenden Ausdrücken ihre anschauliche Bedeutung entzogen wird, um vom schaffenden Geist neu belichtet, d.h. in neu ansetzenden verkörpernden Akten artikulierend belebt werden zu können. Verkörperung und Entkörperung stehen in einem antagonistischen Verhältnis zueinander, in dem sie sich zugleich, als Widerlager wechselseitig sich aneinander haltend, gegeneinander abarbeiten und in diesem Zugleich miteinander sinngebend fungieren; ohne das jeweilige Widerlager keine Erfüllung der Funktion. Verkörpern heißt Bedeutung und Sinn geben, Entkörpern heißt Bedeutung und Sinn entziehen. Deren Zugleich heißt: Geben durch und im Entziehen, Entziehen durch und im Geben. Diese Konstellation wird im Verlauf der Erkundungen exemplifiziert und präzisiert werden.

Die Modi der sinnlichen Verkörperung – der schematische (Sehen), thematische (Hören), syntagmatische (Zustandssinne) und der mit letzterem verknüpfte duale Modus – sind in Plessners *Ästhetologie* ausgearbeitet worden. Sie werden im Folgenden in der Form verwendet, die ich bereits in meinen Monographien *Scham und Würde* und *Entkörperungen* erläutert habe. Ihre Funktion und ihr Zusammenschluss zum Konformitätssystem von Sinnlichkeit und Sinnggebung werden nach und nach deutlich werden.

Außerdem bilden die Sprachauffassungen von *Wilhelm von Humboldt*, *Julius Stenzel*, *Karl Vossler* und *Georg Misch* die Grundlage für die sprachphilosophischen Ansatzpunkte der folgenden Betrachtungen.

1. Lebendigkeit und Sprache (*animal symbolicum*)

Der Mensch lebt als *animal symbolicum* in einer geistigen Atmosphäre, ob er will oder nicht. Seine Lebendigkeit ist eine geistig grundierte, auch dann, wenn er sich der Völlerei oder Trunksucht ergibt; weil er mehr ist als ein Lebewesen, das isst und trinkt, und davon zuviel des Guten tun kann, gilt solches Gebaren, gemessen an seiner geistigen Orientierung, als Missgriff, mit dem das ‚Wesentliche‘ verfehlt wird.

Die Lebendigkeit des Menschen vollendet sich in der Sprache, sei es im Sprechen, Reden, Sagen oder Schweigen.

Es ist aber nicht so, dass der Geist des Menschen nur in der Sprache lebendig wird, sondern bereits im Vor- und Außersprachlichen, in Mimik, Gestik und Haltung des Körperleibs wie auch im Wahrnehmen, Aufmerken und im Gefühlsleben. Denn der Mensch ist nicht hier geistig und dort nicht, gestern war er es und heute eher nicht, sondern ein geistiges Wesen ist er in seiner Ganzheit, und das Ganze steht in Wechselwirkung zu seinen Teilen; als Speerspitze geht es ihnen voraus und weist die Richtung. Jedoch kommt der Geist in der Sprache gleichsam zu sich, selbst und gerade dann, wenn das Reden in ein gehaltvolles Schweigen übergeht oder in einer mit Bedeutung aufgeladenen Stille endet. So ist auch die Sprache in einer näher zu bestimmenden Weise etwas Ganzes, und es ist eine der Aufgaben von Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie, die vielfältige interdependente Beziehung zwischen diesem Ganzen und seinen Teilen aufzuzeigen, um daraus weitere Schlüsse ziehen zu können für das Ganze des Menschen in seiner geistigen Grundverfassung.

Was den Menschen ausmacht, ist dem aufmerksamen Beobachter und geschulten Auge in allen alltäglichen Verrichtungen, zur Gewohnheit gewordenen Bewegungen und Verhaltensweisen sowie in absichtsvollen und zielgerichteten Handlungen sichtbar. Auch wenn sich dies schwer in Worte bringen lässt, sind es doch ihrerseits die Worte, die, in ihrer Herausgehobenheit aus dem Lautgeschehen einem Relief gleich, das einen bedeutsamen Vorgang in Szene setzt und festhält, das Geistige inszenieren, und zwar in einem graduellen Spektrum von geistlos bis geistvoll. Im Gebrauch der Worte kann sich beides zeigen: Fülle und Mangel an Geist. Nicht ein Tier, ausschließlich ein Mensch kann geistlos sein, weil er seinen ihm wesentlichen Anspruch momentan nicht erfüllt.

2. Welt und Umwelt (homo absconditus)

Zunächst jedoch: der Begriff des Geistes sollte nicht überstrapaziert werden, auch wenn es kein anderes Wort gibt, das der spezifischen Sphäre, in der der Mensch lebt, sich aufhält und lebendig wird, einen ihr angemessenen Namen gibt. Es ist die Sphäre, die, über die Umwelt des *zoon* hinaus, das also, was das Tier an seine ihm und seiner Ausstattung zukommende und zuträgliche Umgebung bindet, in die offene Welt hineinreicht und den Menschen zwingt, das ihm jeweils hier und jetzt Mögliche wirklich zu machen. Mit den Mitteln seiner Natur, seinen Sinnen, seiner Empfindungen und Gefühle, seines Denkens und seiner Vernunft, im Zusammenwirken von Auge und Hand, gestaltet er die unwirkliche, eigentlich ungreifbare und im Letzten unbegreifliche Welt um in etwas Griffiges: eine wirkliche Umwelt, in der sich leben lässt. Die Unhandlichkeit der Welt verwandelt er in eine handhabbare Umwelt, seine Natur verlangt nach Kultivierung und Kultur. Diese kann er begreifen, und was er begreift, ist letztlich das, was er selbst gemacht, ‚geschaffen‘ hat. Ob er sich selbst dadurch begreift, ist aber nicht ausgemacht, eher bleibt er sich ein *homo absconditus*. Hinter dem Spiegel seiner Werke, in dem er sich sieht, ist er sich selbst verborgen. Dennoch lässt sich zumindest sagen: Nicht mehr bzw. noch nicht zwischen den Zäunen einer geschlossenen Umgebung, wie ein Tier in der Koppel, festgestellt (Nietzsche), ist er ein Freigelassener der Schöpfung (Herder), der sich selbständig wohnlich einrichten muss, ohne sich in ein gemachtes Bett legen zu können. Er schafft sich eine Umgebung und grenzt sie so ein, dass er sich darin wohlfühlen und entfalten kann. Alles bekommt seinen Platz und wirkt so zusammen, dass Zeit und Raum Bedeutung und Sinn erhalten können – als Lebenszeit und Geschichte, als Lebens- und Wohnraum. Das Abfließen der Zeit wird gestaut, die Leere des Raums gefüllt, auch wenn sich die Zeit weiter in eine unbekannte Zukunft endlos hinein erstreckt und der Raum stetig seine Horizonte unbegrenzt verschiebt, so dass der Gesamtsinn letztlich unbestimmt bleibt. Diese Relation, das dem Menschen letztlich rätselhafte Verhältnis zwischen den endlichen Grenzen, die er zum Leben braucht, und den unendlichen Entgrenzungen der Zeiten und Räume, in die er sich gestellt sieht, ist es, die seiner geistigen ‚Natur‘ einen brüchigen Boden – genauer besehen: eine bodenlose Existenz – und nie versiegende Nahrung gibt. Mit ihr werden seine Expressivität, sein Ausdruck in

allen Dimensionen seines Daseins und die Unzahl seiner möglichen Perspektiven gespeist.

3. Mitwelt und Sprache

In Zusammenarbeit mit dem Auge als Distanz- und der Hand als Nähe-Organ und in der einzigartigen Verbindung zwischen dem Ohr, als Eingangstor für den Empfang von Lauten, und dem Mund (einschließlich Lippen, Zähne, Zunge, Gaumen, Stimmbänder) als Ausgangstor für produzierte Laute, geben Luft und Atem im Wechsel von Hemmung und Lösung, Anhalten und Freigeben, der geistigen Sphäre das, was sie braucht, um sich ausbreiten und dauerhaft ‚da sein‘ zu können: die Sprache als eine besondere, zu der körperleiblichen Expressivität hinzukommende, mit ihr zusammenspielende und diese steigernde Ausdrucksform, die mit ihrem Zug zur Vergegenständlichung, Objektivierung und Bezeichnung von Erlebtem, Empfundem, Wahrgenommenem, Gedachtem, Vorgestelltem u.a.m. Bedeutung hervorbringt, indem sie artikulierend ordnet, was ansonsten im Subjektiven versänke und sich im Ungefähren des ‚bloß‘ Empfundnen verflüchtigte. Das nicht nur graduell, sondern kategorial Neue in der Ausdrucksform der Sprache ist das Angebot, mit dem sie die Sphäre des Organischen auf eine neue Stufe hebt: sie offeriert, zugleich mit dem emotional gefärbten, aber auch je nach Situation und Gelegenheit neutralisierten Ausdruck, verständliche und nachprüfbar Bedeutungen für alle, die der Sprache mächtig sind, und zeichnet damit die Sphäre des Menschen als eine geistige, wahrhaft *mitweltliche* aus.

Der Mensch ist frei geworden für das Sprechen; er hat etwas (*über etwas*) zu sagen und das Bedürfnis, (*mit anderen*) darüber zu reden. Zugleich bindet ihn diese Freiheit an das System ‚Sprache‘. Aber er bedient sich seiner in schöpferischer Weise, je einen neuen Anfang setzend, syntaktische Folgen variierend, Wörter in neue Kontexte stellend, den Klang anders färbend – und mit all dem Bedeutungen nuancierend und verändernd oder überhaupt erst sehen lassend.

So gehört zum Ganzen des Menschen und seiner Welt wesentlich die Sprache. Denn mit ihr ‚erfasst‘, ‚schafft‘ oder, in phänomenologischer Terminologie, ‚konstituiert‘ er seine Welt und sich darin. In der sprachlichen Artikulation gliedert und ordnet sich der uferlose Strom des in der Welt Vorfindlichen, der äußeren Ereignisse und

4. Streben nach Vollendung

Widerfahrnisse, wie auch der inneren Erlebnisse; all das, was er mit sich führt, wird im Bett der Sprache gebändigt. So nimmt es nicht wunder, dass der Sprache magische Kraft zugesprochen wurde; was benannt werden oder in eine beschwörende Formel gefasst werden konnte, war in seiner gefahrvollen Macht gebannt. Mit Sprache und Rede selbst konnte Macht ausgeübt werden. Die antike Rhetorik zeugt davon, wie das Sprechen zu einem bewusst genutzten und wirkmächtigen Instrument verfeinert und ausgebaut wurde; Sprechen ist ein Handeln, und wie jedes Handeln kann die Intention erfüllt oder verfehlt werden, es kann gelingen oder im Misslingen gar das Gegenteil des Beabsichtigten herbeiführen. Die Sprechakttheorie hat diesen Gedanken wieder aufgenommen und in ihre Analysen überführt, in welchen sie die Sprechhandlung in unterscheidbare Teilakte mit einem je anderen Schwerpunkt zerlegt: in den lokutionären Akt mit der Sachhaltigkeit, den illokutionären mit der Sprecherintention, den perlokutionären mit der Redewirkung, z.B. Überzeugung des Hörers oder Befehlsanordnung.

4. Streben nach Vollendung

Die Artikulationskraft der Sprache ist vielfach beschrieben und erörtert worden, von Herder über Humboldt bis hin zu den neueren Sprachphilosophen. Was aber bedeutet das für eine mögliche Rückwirkung der Sprache auf die Stellung des Menschen in der Welt und gegenüber dem, was über das Welthafte hinausweist, dem Unendlichen und Unbedingten, zu dem er sich doch irgendwie verhalten muss, sei es im Glauben, sei es im Ignorieren oder im Wissen des Nichtwissens und Nichtwissenkönnens? Was bedeutet sein Sprechenkönnen für die Reflexion und Erkenntnis des Menschen über seine so merkwürdige, prekäre und rätselhafte Position, die er inmitten der Spannbreite zwischen dem, was früher ‚Scholle‘ hieß, heute noch ‚Heimat‘ genannt wird, und seiner Verlorenheit im Universum einnimmt? Er stellt seine Häuslichkeit auf Dauer, weiß jedoch um sein Ende, kennt aber den Zeitpunkt nicht; er hat Zugang zum Unendlichen, auch zum Vollkommenen und Unbedingten, bis hin zur Schwelle, nicht aber den Schlüssel, mit dem er sich Eintritt verschaffen kann, so bleibt ihm alles unvollkommen, unvollendet und bedingt.

Dennoch wird in philosophischen Betrachtungen immer wieder von Vollendung oder von Vervollständigung gesprochen, so auch

hier, wo es oben hieß, die geistige Lebendigkeit vollende sich in der Sprache. Schiller hat der Poesie den Rang als vollständigen Ausdruck der Menschheit gegeben; Hamann und Herder haben sie als Muttersprache des menschlichen Geschlechts eingestuft. Führt man einen Grundgedanken der philosophischen Anthropologie weiter, so kann sie als vollendeter Ausdruck der Ausdrücklichkeit des Menschen bezeichnet werden, und sie prägt, einem Gedanken der philosophischen Biologie Portmanns folgend, das, was ein Lebewesen in seiner Erscheinung auszeichnet, seine Selbstdarstellung; denn Sprache macht die Expressivität des Menschen, die spezifische Ausdrucksform seines Verhaltens, Gestaltens und Handelns, nicht zuletzt seiner Gefühle, zum Gegenstand von Ausdrücken (Plessner); und die Poesie führt diese Leistung der Sprache zu solchen Formen, in denen mit Mitteln des Rhythmus, der Metrik, des Klangs, des Reims, der Wortwahl und des syntaktischen Baus, einschließlich von Assonanzen, die inhalts- und gegenstandsbezogen in ein spannungsreiches Verhältnis gesetzt werden zum erwarteten Zusammenklang, eine Vervollkommnung des Ausdrucks angestrebt wird.

Der Idee von Vollkommenheit, Vollendung und Vollständigkeit scheint sich der Mensch nicht ent schlagen zu können; so versucht er ihr zumindest in den künstlerischen Formen, die den Verkörperungsmodi seiner Sinne entspringen, und auf der Metaebene seiner Expressivität, in der Sprache, gerecht zu werden und einen, wenn gleich inadäquaten, Ausdruck zu verschaffen. Das zeigt sich selbst da, wo er bewusst dem Anspruch von Vollkommenheit auszuweichen sucht und jeglicher ästhetischen Vorstellung von Geschlossenheit und Gleichmaß eine Absage erteilt. Noch die absichtlich gesuchte dissonante Verformung verweist auf die zu ihr in einer unauflö slichen Korrelation stehende Form, die ‚Verzerrung‘ auf das ‚Verzerrte‘, das ‚Hässliche‘ auf das ‚Schöne‘, die Grimasse auf das Antlitz; und im Moralischen können das Vermessene und Maßlose ohne das Maßvolle und Gemessene, das Taktlose ohne den Takt, die Missachtung ohne die Achtung, die Demütigung ohne die Würdigung gar nicht bestimmt oder verstanden werden.

Die Endlichkeit der Zeitspanne seines Lebens, die dem Menschen bewusst ist, zwingt ihm den Gedanken von der Unendlichkeit auf, das Unvollkommene und Unvollständige seines Tuns die Idee von Vollkommenheit und Vollständigkeit, die Unabschließbarkeit all seines Wirkens und seiner Entwicklung, gerade auch in moralischer Hinsicht, den Willen zu einem zufriedenstellenden Abschluss, das